



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

T., S.: Der neunzehnjährige Kaiser Oestreichs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bildung wir in diesen Kammern voraussehen. Trägt sie über die Unschlüssigkeit der Regierung, über den bösen Willen der sogenannten Schwarzweißen den Sieg davon, so dürfen wir an der Zukunft eines freien deutschen Reiches nicht zweifeln.

Der neunzehnjährige Kaiser Oestreichs.

Der Monarch ist geheiligt, unverantwortlich, unverleglich.

Wir erkennen dieses Schiboleth vollständig an, und gestehen dies in dem Momente, wo wir darangehen, gerade über die Person des jetzigen östreichischen Monarchen eine Ansicht abzugeben. Zur eigenen Verwahrung glauben wir noch ein anderes Bekenntniß voranschicken zu müssen. Wir sind, trotz aller Demokratie in Gedanken und Gefühlen, vollkommen monarchisch gesinnt — für Oestreich; ja wir sind dynastisch gesinnt — für Habsburg-Lothringen. Als ganz unpraktisch werfen wir den theoretischen Streit über Monarchie und Republik für Oestreich in den Ofenwinkel, wo die Phantasten träumen; dieser Staatencomplex hat nur in den vereinten Kronen seinen festen Halt, und die Vereinigung der Kronen ist ein Glück für die kleinen Völkerschaften, die sich an der Donau zusammenfanden. Selbst die wackern Magyaren erliegen den Fäusten der nachbarlichen Nationalitäten, wenn nicht die Krone sie schirmt; ja sie konnten eine Insurrection erst dann versuchen, als die Krone auf dem Haupte eines zu schwachen Königs saß und die Centralregierung durch Fehler und Verbrechen die liberale Fraction des Gesamtstaates zu ihrer Genossenschaft trieb. Das Treiben der Czechen, der Kroaten, der Serben, der Slovenen, der Ruthenen, der Rumänen &c. ist ein kleinliches, und von der geringsten Bedeutung, sobald die Centralgewalt geordnet ist; nur unter dem Schirm des Kaisers vermögen sie in der autonomen Provinz das Scepter zu führen, sie bleiben aber ein Bruchtheil des Staates. Hätte Kaiser Ferdinand das Vorhaben der Kroaten mißbilligt, so läge Jellachich jetzt im Kerker, statt Louis Bathiany dem ungarischen Premier; die Grenzer und Serben und Kroaten hätten keine Revolution gegen die Wiener Regierung durchgeführt. Alle diese Nationen sind ohnmächtig, denn sie sind an Zahl zu gering; deshalb concentrirten sich auch die slavischen Stämme, obwohl manche sich spinnefeind gegenüber stehen, als Panflaven, blauweißbroth. Oestreich hat nur drei wichtige nationale Factoren: die Polen, die Italiener und die Deutschen. Alle übrigen ringen erst nach Bedeutung, und streiten deshalb unter dem schwarzgelben Banner des Kaiserstaates, das sie, als Gegner, sogleich zu Boden werfen würde. Alle slavischen

Stämme (die Polen aus anderm Grunde) wissen dies gar wohl, und ihre Wortführer, die oft mit Dreschflegeln schreiben, stimmten deshalb — für Oestreich! für Erhaltung des Gesamtstaates! für die Monarchie!

Wir sind dynastisch gesinnt, aber wahrlich nicht aus dem Grunde, weil wir die Habsburger lieben und schätzen. Wir kennen die Regentengeschichte dieser Familie gar wohl, und wissen nur den ritterlichen Max I., die bürgerliche Maria Theresia, den freisinnigen Despoten Joseph und den gütigen Ferdinand als Glanzpunkte hervorzuheben. Allein die Dynastie ist der unverrückbare Felsen für den Staat; in einen bodenlosen Abgrund verfielen diese Länder, wäre ein Streit über die Thron- und Erbfolge möglich. Karl VI. brachte so große Opfer wegen der pragmatischen Sanction, die leider von seinem Urururenkel zerrissen wird; sie sollte als ein Palladium heilig gehalten werden.

Nach dieser Darlegung erst gehen wir an die Besprechung des neunzehnjährigen Kaisers von Oestreich.

Der Großvater, Kaiser Franz, hatte keinen Einfluß mehr auf die Erziehung dieses Prinzen; sie wurde ganz von seiner Mutter, der bayerschen Prinzessin Sophie geleitet. Diese wählte den Grafen Bombelles zum Ajo, und unter dessen Oberaufsicht wuchs Franz Joseph heran. Bombelles ist ein Jesuitenfreund, ein Freund Zarke's und Consorten. Graf Coronini hatte die militärische Ausbildung über sich.

Der junge fleißige Prinz, dessen Unterrichtsstunden die Mutter fast immer bewohnte, entwickelte ein sprachliches Talent, und wußte bald in den vorzüglichsten Idiomen des Kaiserstaates zu sprechen. Kammerherren der verschiedenen Nationen gewährten größere Uebung. Allein den militärischen Studien wurde bald die meiste Vorliebe gewidmet, und die Uniform war der liebste Rock.

Der kaiserliche Hof, so einfach er lebte, hüllte sich immer in ein andruchdringliches Geheimniß; die höchst und niedrigst Angestellten waren zum Schweigen gehalten, und die unzählige Masse Vertrauter hielt ihnen den Mund verschlossen, so daß selbst die nächsten Angehörigen der Bediensteten nichts über die allerhöchsten Herrschaften erfuhren. Der muthmaßliche Thronerbe Franz Joseph (da Ferdinand keine Kinder hat) trat zuerst in Ungarn in die Oeffentlichkeit; er installirte den Prinzen Stephan als Obergespan des Pesther Comitats, wobei er sich der magyarischen Sprache bediente und den größten Fanatismus darob hervorrief. Auch bei der Eröffnung des ungarischen Reichstags in Preßburg 1847 erschien er, immer in Husarenuniform, an der Seite seines kaiserlichen Oheims.

Bei Beginn der Revolution hielt die Erzherzogin Sophie ihre Kinder immer um sich; aber im Sommer 1848 eilten sie zu Radegky, in der Umgebung des greisen Marschalls den Krieg mitzumachen. Hierauf kamen sie zu den nach Innsbruck geflüchteten Eltern, und fuhren mit denselben nach Wien zurück.

Ein einziges Mal erschien Franz Joseph in der kaiserlichen Loge des Reichssaals während der Sitzung; nicht einer der Deputirten wollte es bemerken, keine

Zunge rührte sich, keine Hand bewegte sich, und unbeachtet wie er kam, ging er kurz vor dem Schlusse der Sitzung wieder weg. Drei Monate darnach bestieg er den Kaiserthron, und die Reichstagabgeordneten erschienen vor den Stufen desselben.

Franz Joseph ist schlank gewachsen, mittlerer Statur. Das Gesicht ist ganz habsburgisch. Der Kopf groß, die Unterlippe hängend, der Mund meist offen, die Nase lang. Ein trefflicher Reiter.

Herrüttet und zerrissen war das Reich als der achtzehnjährige Prinz sich, von Gottes Gnaden, die Krone aufsetzte; die Residenz mit dem Schwerte erobert, in Ungarn eine mächtige Revolution, in Italien ein Volk und ein König als Feinde, Frankfurt mit volksouveränen Ansprüchen zc. Der zurücktretende Kaiser führte seinem Neffen die Generale Windischgrätz und Jellachich als Stützen des Thrones zu, und Minister Fürst Schwarzenberg wurde Rathgeber, Vertrauter und Freund des unerfahrenen Monarchen. Kein Act der Gnade, keine Amnestie, kein linderndes Wort wurde den, unter die Militärherrschaft gestellten Ländern beim Thronbesteigen verkündet; das Blutgericht begnadigte zu — Pulver und Blei. Der Deputation des Reichstags antwortete der Kaiser, die angelernten Worte vergeffend, abgebrochen, kalt und steif; er sah Niemand mehr von dieser Versammlung.

Deputationen aus allen Gegenden des Reichs eilten nach Olmütz; sie wurden in förmlicher Etiquette empfangen und entlassen, keine erhielt eine bindende oder aufklärende Zusage. Von der Beschäftigung des jungen Kaisers wurde nur der mehrmalige Besuch in den Kasernen bekannt, um die Accurateffe des Militärs zu erproben. Ein treugebliebenes ungarisches Regiment wurde inspiciert, bei welcher Gelegenheit einige ungarisch gesprochenen Worte den Jubel der Soldaten erregten.

Nach aufgelöstem Reichstag und dem Siege über Victor Emanuel erschien plötzlich der Kaiser in der Residenz, wie man wiederholt, gegen den Willen der Minister. Windischgrätz war ab- und die russische Hilfe herbeigerufen. Um den Zwistigkeiten zwischen den beiden Heerführern vorzubeugen, übernahm der Kaiser selbst das Armeeobercommando, und begab sich nach Preßburg, und später nach Raab. Neigung zum Kriegswesen zeigte er mit persönlichem Muthe vereint, aber Vorstellungen wie es nicht geziemend sei, daß ein Fürst gegen seine eigenen Unterthanen die Soldaten führe, und die Besorgniß der Eltern hielten den Kaiser von weiterer Theilnahme am Krieg ab. Er reiste zum Czar, der seine Armee persönlich auf östreichisches Gebiet führte.

Noch sind es nicht volle 9 Monate, seit Franz Joseph den Thron bestieg; aber die Zeit ist reich an Geschichte und Thatfachen, die nicht spurlos an Kopf und Herz des heute (18. August) in's 19. Lebensjahr tretenden Kaisers vorübergehen konnten. Wortkarg und verschlossen ist er, und doch läßt die ereignißreiche Zeit ihre Wirkung in Blick und Miene erkennen. Der Kaiser sieht gedrückt aus, es zeigt sich wenig Frische in seinem Benehmen, nur, wenn er zu Pferde sitzt, macht er

einen gefälligen Eindruck. Bei der Frohnleichnamsp procession ging er steif hinter dem Baldachin, die Kerze in der Hand genirte ihn, und nur unbewußt streiften die Blicke in die Höhe zu den Frauen besetzten Fenstern. Bei Audienzen ist er verlegen, die Zunge stockt, die Hand sucht bald dort bald da eine Beschäftigung. Im Theater reichen die verschlungenen Finger über die Brüstung der Loge, der Oberkörper lehnt sich auf die gestützten Ellenbogen. Nur selten gebraucht er den Operngucker, während der jüngere Bruder das Lognon kaum vom Auge rückt. Er nimmt lebhaft Interesse am Schauspiel, und conversirt fleißig darüber mit der danebenstehenden Mutter.

Sollte dieser Jüngling schon ein so verkrustet und versteinert Herz haben, daß er Gnade verweigert? Man hoffte, daß das Geburtsfest zur Verkündigung einer Amnestie werde benutzt werden; allein offiziell widersprach man diesem Gerichte, „es entbehre jeder Begründung.“ Nein, und wenn Franz Joseph wirklich den Ferdinanden gleichen sollte, so hat doch diese Strenge ihren Grund mehr in Mißtraun gegen sein eigenes Gefühl als in kalter Berechnung. Das Ministerium, und vor Allen Schwarzenberg machen den jugendlichen Kaiser glauben, er dürfe dem Hefter nicht in den Arm fallen, und der soldatisch erzogene Prinz fügt sich dem Rathe der Fürsten. Das Volk von Oestreich, welche Zunge es auch spricht, steht fremd und ferne dem Kaiser, der zur Befestigung seines Thrones so viel anbietet, aber dem Reiche keine andere Gewähr für eine constitutionelle Entwicklung bietet, als seinen Willen, während die Minister daneben die Zusagen seines Vorgängers, und die beschworenen Verträge mit Ungarn brechen.

Selbst die Minister sind bereits durch eine andere Adelsfraction überflügelt, denn ihr Rath wird erst genehmigt, wenn das Cabinet des Kaisers es billigt!! Der Kaiser hat ein eigenes Cabinet, unter dem Anschein, die militärischen Angelegenheiten zu leiten; allein wir erinnern uns der traurigen Zeiten, wo Generaladjutanten die Regierung führten! Sollten diese wiederkehren? — Die Minister wenigstens rühmen sich, daß nur ihre Kraft ein solches Regiment verhindere, welches sicher nach ihnen käme.

Der Stern Habsburgs beleuchtet auch diesen Kaiser, dem zum Angebinde der Friede mit Sardinien und die Bezwingung der ungarischen Erhebung, da Görgey unbegreiflicherweise mit 30,000 Mann bei Arad die Waffen streckte, dargebracht wird. Der Courier muß nach Ischl eilen, wohin der Monarch fuhr, um den Geburtstag nicht in der Residenz, sondern bei seinen Eltern und Onkeln zuzubringen. Die Angabe wegen eines Eheprojectes ist voreilig. Man denkt noch nicht an ein Hauswesen, sondern mehr an gute Cigarren, die der Kaiser gerne raucht.

Nach dem Berichteten resumiren wir, daß die Macht Oestreichs unter diesem Kaiser eher wachsen als abnehmen wird, den Völkern werden Rechte und Freiheitsgrenzboten. III. 1849.

ten gestattet werden, aber mit der Bedingung der Suspension und Zurückziehung. Die Constitution wird nur eine Form bleiben, und das Militär zum stets bereiten Schutz dagegen den ersten Platz am Throne behalten. Oestreich kann größer, stärker, reicher unter diesem Kaiser werden; aber —

Wir vergessen, daß der Kaiser eben erst 19 Jahre alt wird. Der Mann kann die Prophezeihungen über den Jüngling zu Nichte machen. Die Zeiten sind lehrreich und die Erfahrung ändert den Menschen. Der Prinz hat die jesuitische Richtung überwunden, vielleicht überwindet er noch die Neigung zum Militär, und wird — ein Bürgerkaiser. Vielleicht!

S. E.

Die Grenzboten über Ungarn.

Kossuth tritt die Diktatur an Görgey ab, Görgey aber ergibt sich den Tag darauf mit seinem ganzen Heer den Oestreichern und sendet Befehle an alle Corpsführer dasselbe zu thun, Arad öffnet seine Thore und das schiefe Kreuz der ungarischen Krone fällt zerbrochen unter die Fänge des kaiserlichen Adlers. — Das Alles klingt wie eine tolle lügenhafte Erfindung, und Vieles in uns sträubt sich noch immer zu glauben, was doch nicht mehr zu bezweifeln ist. Wie eine schauerliche Sage, die wir nur halb verstehen und deren Räthsel doch unsere ganze Seele fesselt, zog dieser ganze ungarische Kampf des letzten Jahres in unser Ohr; räthselhaft und wie eine finstere Sage klingt uns auch sein hereinbrechendes Ende.

Es steht unseren Zeitungen nicht gut an, daß sie jetzt auf einmal so kühl und weise werden und so wohlwollend für die östreichische Regierung: sie haben die Ungarn wohl geachtet, aber doch nie verkannt, daß —; sie haben zwar Gefühl gehabt, für den Heldenmuth dieses interessanten Stammes, aber ihr Herz war natürlich doch — Nein, so fühlte man nicht in Deutschland, so empfinden in Wahrheit auch nicht die Besseren, welche für die Tagespresse schreiben. Unser Herz war ganz bei den Ungarn, seit diesem Frühjahr, seit der russischen Allianz waren die Ungarn unsere Freunde und Bundesgenossen geworden. Grade jetzt, wo sie darniederliegen, soll die Presse das frei bekennen und sich nicht schämen. Wir waren nicht so weise, ein solches Ende des Krieges voranzusehn, wir waren nicht so unmännlich, es zu hoffen. Und grade jetzt, wo unsere loyalen Freunde in Oestreich sich in Siegesfreude berauschen, wollen wir ihnen ehrlich herausfagen, wir können uns nicht freuen, wir trauern, daß es so gekommen ist. Und es kümmert uns wenig, ob sie uns deshalb zürnen. Damals als die Un-